

Einleitung.

Es giebt in der Kunstgeschichte Erscheinungen, deren absoluter Werth bei oberflächlicher Anschauung nicht von der Bedeutung zu sein scheint, dass es sich lohnte, ihrem Entwicklungsgange mit sorgfältiger Prüfung zu folgen.

Viele dürften der Meinung sein, dass Carl Philipp Emanuel Bach diesen Kunstgrössen zweiten Ranges angehöre.

Seine eigene Zeit war dieser Meinung nicht. Sie hielt ihn für den ersten aller lebenden Tonsetzer.

Das Andenken an seinen grossen Vater war geschwunden. Was dieser geschaffen hatte, harrte, in vergilbende Papierstösse zusammengebunden, einer fernen Auf-erstehung oder flatterte als Gegenstand des Studiums für wenige Auserlesene hierhin und dorthin. Der tiefe Ernst in Sebastian Bach's Werken war von seiner Zeit nicht verstanden worden. Händel's Oratorien hatten ihren Weg nach Deutschland noch nicht gefunden; Graun, der viel bewunderte und gefeierte Sänger, lebte ausserhalb der Opernbühne Friedrichs des Grossen nur in seinem Tod Jesu, Hasse nur noch in wenigen Opern in dem Bewusstsein seiner Zeitgenossen fort. Die italienische

Kirchenmusik war noch kaum über die Alpen gedrun- gen; Alles übrige gehörte den Geistern zweiten Ranges an, aus deren Reihen erst später Joseph Haydn in den Vorder- grund heraustrat.

Dem gegenüber war die melodische gesangvolle Schreib- art Emanuel Bach's, obsehon auch in ihr noch Vieles für sonderbar, auffallend, unverständlich galt, doch dem Auffassungsvermögen seiner Zeitgenossen zugänglicher, als die tiefsinnigen Toncombinationen seines grossen Vaters es gewesen waren. Eine ungeheure Anzahl von Tonwerken jeder Art war durch ihn in mehr als vierzigjährigem Schaffen an der lebenden Generation vorübergeführt wor- den. Ein Leben, von ehrenwerther Ordnung erfüllt, durch Fleiss und Arbeit ausgezeichnet, hatte die Mitwelt daran gewöhnt, in ihm den „Vater der Musiker und des Clavierspiels“ zu verehren. Seine ausserordentliche Virtuosität und das Neue, Frappante in seinen Ideen und Formen, dies alles bot reichen Stoff zur Bewunderung und zum Vergleich mit Anderen. War es da zu verwundern, wenn man ihn nach und nach zu einer Höhe erhob, vor der die grossen Vorgänger, wie die Tonsetzer seiner eigenen Zeit, zurückzuweichen schienen?

Die Nachwelt hat weniger emphatisch über ihn ge- urtheilt.

Aus der Saat, die er ausgestreut hatte, waren neue Blüthen, eine reichgesegnete Frucht-Ernde emporge- wachsen, und, wie es zu geschehen pflegt, der den Keim dazu gelegt, die schöne Gegenwart möglich ge- macht hatte, ward vergessen, wie sein Vater vergessen worden war.

So kämpfen und wechseln die Gestaltungen des Lebens hin und her, Nebelmassen vergleichbar, die sich am Saume des Gebirges der Sonne entgegenballen.

Hatte die eigene Zeit, vielleicht nicht mit voller Be- rechtigung, Emanuel Bach auf die höchste Stufe gestellt, die sie dem Künstlergange eines grossen Genius zuerkennen

konnte, so war die ihr folgende Periode, indem sie ihn über vielen Minderberechtigten vergass, gegen ihn ungerecht.

Unserem Zeitalter ist es vorbehalten, dies Unrecht zu sühnen. Die Werke des Vaters steigen nach und nach aus dem Dunkel und dem Staube der Vergessenheit an das schöne Licht des Tages zurück, und was der Sohn der Kunst gewesen, beginnt mehr und mehr gewürdigt zu werden.

Mit Sebastian Bach und Händel hatte die alte Schule evangelischer Tonsetzer, die Schule der deutschen Contrapunktisten den Kreislauf ihrer ersten Aufgabe erfüllt. Ueber keinen von beiden konnte die Nachfolge hinaus. Es bedurfte eines vermittelnden Elements, um von ihrer strengen Grösse zu der blüthenreichen Pracht der neueren Tonschöpfungen zu gelangen.

Den Brüdern Friedemann und Emanuel Bach war diese grosse und schöne Aufgabe als Erbtheil ihres Vaters zugefallen.

Der ältere von ihnen hat dieses Vermächtnisses nicht geachtet. In eigensinnigem Beharren auf den alten Bahnen fortschreitend wollte er der neuen Zeit aufzwingen, was schon die Vergangenheit aus den Händen so viel Grösserer kaum hatte annehmen wollen. So musste er resultatlos zu Grunde gehen.

Dagegen hat Emanuel Bach nicht allein den Reichtum der Arbeiten seines Vaters, so weit er ihn empfangen hatte, mit treuem Sinne aufbewahrt, sondern auch die künstlerische Aufgabe erfüllt, in deren Pflege er erzogen worden war.

Sein Vater, der dem Rathe zu Leipzig missliebige Cantor der Thomasschule hatte diesem einst zugerufen: „Die Kunst ist um sehr viel gestiegen, der Gusto hat sich verwunderungswürdig geändert. Die alte Art der Musik will unsern Ohren nicht mehr klin-

gen!“ Was war es, das er mit diesen bemerkenswerthen Worten hatte ausdrücken wollen?

Er wollte sagen: Nicht zum Stillstand oder Rückgang, sondern zum Fortschritt, zu der neuen Art der Musik sind wir berufen!

Der Sohn, von dem Ideengange der grossen Zeit erfüllt, die ihn umgab, unter den belebenden Strahlen der Sonne Friedrichs des Einzigen ihren Grundsätzen folgend, trat mit kühnem Sinn aus dem Banne der alten Kreise heraus, um seiner Kunst der Zukunft hellglänzende Pforten zu öffnen.

So ist seine Besonderheit, sein Wesen, Schaffen und Wirken in Wahrheit einer eingehenden Betrachtung werth.

